

Johannes Herwig-Lempp

Drogenabhängigkeit als Erklärungsprinzip. Vorschlag zur Veränderung der Perspektiven

Ein Leserbrief

erschienen in: drogen-report 1/87, S. 12-15

Wie jeder weiß, liegt vor uns nicht nur ein "Therapiedschungel", sondern wir befinden uns mittlerweile in einem kaum mehr zu überschauenden Gewirr von Theorien zur Drogenabhängigkeit. Jeder hält sich dabei an die Theorie, die ihm selbst am plausibelsten erscheint und von der er glaubt, daß sie richtig ist. Die Folge ist eine Fülle von unauflösbaren Widersprüchen zwischen den verschiedenen Ansätzen und den jeweils daraus entstandenden Erfahrungen, Beobachtungen und empirischen Befunden.

Gemeinsam ist allen Ansätzen lediglich nur noch der positivistische Glaube daran, daß es richtige und wahre Theorien über Drogenabhängigkeit gibt, d.h. daß Drogenabhängigkeit objektiv existiert und sie sich auch objektiv erkennen und nachweisen läßt. Je nach Standort ist man davon überzeugt, daß der jeweils eigene Ansatz der Wahrheit am nächsten kommt. Die objektive Erkenntnis ist nach allgemeiner Vorstellung die notwendige Voraussetzung für wirksame Therapie und Prävention, weshalb man sie auch nach wie vor zu erlangen sucht.

Was aber, wenn sich die Realität von Drogenabhängigkeit, wie wir sie beobachten und erfahren können, erst auf der Grundlage jeweils bestimmter Theorien und Definitionen konstituiert? Denn ist es nicht so, daß Drogenabhängigkeit immer erst dann real beobachtbar und erfahrbar wird, wenn eine konkrete Vorstellung darüber besteht, was mit "Drogenabhängigkeit" gemeint ist, wenn also das Wissen vorliegt, daß ein bestimmter Stoff eine "Droge" ist und daß man von diesem Stoff "abhängig" werden kann?

Die überraschendsten Entdeckungen auf dem Gebiet der Suchtforschung wurden in den letzten Jahren dort gemacht, wo man die sog. "Selbsteiler" und ehemaligen "unauffälligen Drogenabhängigen" entdeckt hat, die oft über längere Zeiträume hinweg große Mengen an Drogen konsumierten, ohne dabei aufzufallen oder sich selbst als "abhängig" aufzufassen, dann aber irgendwie und ohne äußere Hilfe den Drogenkonsum wieder heruntergeschraubt oder ganz aufgegeben haben.

Neue Süchte ...

Ein weiteres Beispiel das die entgegengesetzte Richtung verdeutlicht, ist die Entstehung und rasche Verbreitung der sog. "neuen Süchte": innerhalb kurzer Zeit

haben hunderttausende von Menschen in der Bundesrepublik "entdeckt", daß sie "eßsüchtig", "spielsüchtig" oder "arbeitsüchtig" sind. Dem vorausgegangen sind allerdings immer Veröffentlichungen in den Medien, die zunächst einmal erklärten, welches Verhalten als "abhängig" im Sinne einer Drogenabhängigkeit zu klassifizieren ist. Meine Vermutung ist, daß "Drogenabhängigkeit" ein Erklärungsprinzip ist, das auf bestimmte Verhaltensweisen angewendet wird. Welche Verhaltensweisen das sind und auf welche Stoffe sie bezogen werden können, ist eine Definitionsfrage.

Was man glaubt und was wahr ist

Je weiter man die Definition von "Drogenabhängigkeit" fasst, je überzeugter man von der "Wahrheit" dieser Definition ist, umso umfangreicher wird auch die Realität der Drogenabhängigkeit. Entscheidend ist dabei nicht, ob ein bestimmtes Verhalten "wirklich" Ausdruck von Drogenabhängigkeit ist, sondern allein, ob man glaubt, daß es sich um Drogenabhängigkeit handelt. Der Glaube an die Wahrheit der Definition legt sowohl fest, wer als Drogenabhängiger zu bezeichnen und zu behandeln ist, als auch, wer sich selbst als Drogenabhängiger zu begreifen und erfahren hat, und damit, wer sein eigenes Verhalten erlebt und erleidet als abhängig und zwanghaft, als vom eigenen Willen nicht mehr kontrollierbar und als auf fremde Hilfe angewiesen.

Ein Erklärungsprinzip erklärt nichts

Im Alltag verwenden wir normalerweise ganz selbstverständlich das Erklärungsmodell eines autonomen, selbstbestimmten und - innerhalb der von außen vorgegebenen biologischen, sozialen und kulturbedingten Grenzen - dem eigenen freien Willen gemäß handelnden Subjekts. Mit Hilfe der jeweiligen Definition von "Drogenabhängigkeit" lösen wir dieses Erklärungsmodell ab durch das des Abhängigen. Gerade historische und interkulturelle Untersuchungen und Vergleiche zeigen, wie die Realität von Drogenabhängigkeit bzw. des Fehlens von Drogenabhängigkeit unabhängig davon besteht, was Drogenabhängigkeit "wirklich" ist, sondern davon bestimmt wird, was jeweils geglaubt wird, was Abhängigkeit ist und von welchen Orogen man abhängig werden kann.

Diese Auffassung von Drogenabhängigkeit als einem Erklärungsprinzip ist eine der uns vertrauten positivistischen Vorstellungen entgegengesetzte Position. "Ein Erklärungsprinzip erklärt" nach Bateson "in Wirklichkeit nichts. Es ist eine konventionelle Übereinkunft zwischen Wissenschaftlern, die dazu dient, an einem bestimmten Punkt mit dem Erklären der Dinge aufzuhören". Im Falle von "Drogenabhängigkeit" verfügen wir mittlerweile über eine Vielzahl verschiedener konventioneller Übereinkünfte der verschiedenen Theorieschulen, die sich jeweils auf "Drogenabhängigkeit", auf verschiedene Wirklichkeiten von Drogenabhängigkeit beziehen. Die zugrundeliegende erkenntnistheoretische Auffassung ist der dem Positivismus konträr gegenüberstehende Konstruktivismus: das, was wir als "die Wirklichkeit" erleben, ist ein Ergebnis unserer Konstruktion. Auch hier gilt dabei

wieder für die Erkenntnistheorie, was zuvor schon für die Theorien zur Drogenabhängigkeit festgestellt wurde: unwesentlich ist, welche Theorie "wahr" ist und "objektiv recht" hat, wichtig allein ist, welche Position man dem eigenen Denken und Handeln zugrunde legt.

Alles läßt sich als krank erklären

Unbewußt und ganz selbstverständlich wird bei dem Versuch, das Drogenproblem in den Griff zu bekommen, ein positivistischer Standpunkt eingenommen. Drogenabhängigkeit, so nimmt man an, existiert wirklich und läßt sich auch nachweisen. Gleichzeitig erweitert man die Definition ständig und wendet das Abhängigkeitsparadigma auf immer neue Verhaltensweisen an. Über kurz oder lang läßt sich so jedes Verhalten als krank und damit behandelbar umdefinieren. Ist erstmal jemand von der Richtigkeit der selbst gesetzten (erfundenen) Definition einer neuen Variante Sucht überzeugt, kommt es nur noch darauf an, auch andere dazu zu bringen, eine andere Erklärung als bisher für das Verhalten des Einzelnen zu verwenden und ihn nicht mehr als autonom, sondern als abhängig zu diagnostizieren.

Die Helferrolle muß sich ändern

Sobald man diesen Standpunkt aber reflektiert und zu berücksichtigen bereit ist, welche entscheidende Rolle der Konvention über die Verwendung einer bestimmten Definition zukommt bei der Entstehung bzw. "Entdeckung" und Aufrechterhaltung der Realität von Abhängigkeit, eröffnen sich neue, bisher undenkbare Wege und Möglichkeiten. So ändert sich notwendigerweise die Rolle der Helfer, sobald man davon ausgeht, daß nicht die "wirkliche" Existenz von Drogenabhängigkeit, sondern der Glaube, abhängig zu sein, das Problem bestimmen.

Statt Abhängige zu heilen, kommt es nun darauf an, ihnen zu verstehen zu geben und zu zeigen, daß man ihr Konsumverhalten gleichermaßen entweder als "abhängig", außer Selbstkontrolle und auf äußere Hilfe und Behandlung angewiesen erklären und interpretieren kann oder aber als durchaus eigenständig und eigenverantwortlich je nach Auffassung und Definition von "Drogenabhängigkeit". Zwei alternative Erklärungsmuster stehen sich gegenüber und zur Verfügung - wobei keines von beiden "wahr" oder "falsch" ist, beide sind denkbar und in sich richtig. Allerdings macht es für das Leben der Konsumenten erhebliche Unterschiede, ob sie sich selbst auf die eine oder andere Art selbst (definieren und) erleben.

Es gilt das "Leiden" zu vermeiden

Es ist also möglich, das Verhalten des Drogenkonsumenten als von ihm selbst so gewählt und seinem eigenen Willen gemäß aufzufassen und zu interpretieren. Die Aufgabe der Helfer besteht damit darin, den Konsumenten diese Interpretation zu

vermitteln. Eine Problemumdeutung hat stattgefunden, indem nicht mehr das Verhalten des Einzelnen verändert werden muß, sondern die Erklärung und das Bild von ihm, das wir und er selbst diesem Verhalten zuordnen. Das Leiden an der "Drogenabhängigkeit" gilt es zu vermeiden, dem Konsumenten soll wieder die Kompetenz der Autonomie und Selbstbestimmung zugesprochen werden, damit auch er sich als autonom und kontrolliert erleben kann. Dann auch wird er sich in der Lage sehen, eingefahrene Verhaltensmuster aus eigener Kraft zu verändern - sofern er es will. Aber auch die Fortsetzung des Drogenkonsums wäre dann nicht Zeichen einer "Abhängigkeit", sondern Ausdruck des eigenen bewußten - wenngleich für uns Aussenstehende nicht mehr nachvollziehbaren - Wollens.

Die schwerste Hürde, diesen Ansatz zu akzeptieren, stellt für uns alle, Helfer wie Konsumenten, sicherlich die Schlußfolgerung dar, daß auch extrem außergewöhnliches, von der Norm abweichendes Verhalten im Umgang mit Drogen, ganz gewöhnlich erklärt werden kann - nämlich so, wie wir unser eigenes alltägliches Handeln auch als selbstbestimmt erleben. "Drogenabhängigkeit" ist die Erklärung für ein Verhalten, das von den gültigen Normen abweicht. Es bedarf deshalb einer besonderen Erklärung, weil es nicht mehr nachvollziehbar ist. Doch ist eine Norm keine naturgegebene Variable, sondern wandelt sich im Laufe der Zeit und ist kulturell verschieden. Ab welchem Punkt pathologisiert wird, d.h. wann das Erklärungsmuster der Selbstbestimmtheit durch das der Abhängigkeit ausgewechselt wird, ist auch aus dieser Perspektive nicht vom Einzelnen vorgegeben, sondern davon, was wann normal oder abweichend ist.

Die Hauptarbeit liegt zunächst einmal bei uns: eine neue Sichtweise, ein anderes Paradigma einzuüben. Die bisher so selbstverständliche Prämisse, das Verhalten des Konsumenten sei "sinnlos" und "selbstschädigend" (daher ja auch die Legitimation, notfalls auch mit Zwangsmaßnahmen "zu seinem eigenen Besten" gegen ihn vorzugehen oder bewußt den "Leidensdruck" zu erhöhen) wird vertauscht mit der Annahme, daß sein Verhalten von ihm selbst gesehen durchaus sinnvoll und im eigenen Interesse ist. Ausgangspunkt aller Hilfe ist, daß der Drogenkonsument seine eigenen Interessen wahrzunehmen weiß, und unter den ihm offenen Handlungsalternativen die jeweils für ihn beste auswählt - auch wenn er sich darüber nicht im Klaren ist und an einer Sucht zu leiden glaubt.

Toleranz und Akzeptanz gefordert

Diese Haltung verlangt Toleranz und Akzeptanz gegenüber einem Verhalten, das uns bisher selbstzerstörerisch erscheint, weil wir für uns selbst keinerlei positiven Sinn darin sehen können. Doch können wir durchaus auch Lebensweisen tolerieren, die ein hohes Risiko der Lebensverkürzung beinhalten, für gewöhnlich verfallen wir keineswegs in Radikallösungen - wie im Falle der Drogenabstinenz, der bisher einzig vorstellbaren Lösung für das Drogenproblem. Tagtäglich geht jeder von uns wie auch unsere Gesellschaft insgesamt unzählige Kompromisse ein, die erhebliche Risiken der Selbsterstörung und Lebensverkürzung beinhalten: wir essen belastete und vergiftete

Lebensmittel, gefährden uns und andere im Straßenverkehr, zerstören Natur, Leben mit Atomkraftwerken, stationieren Waffen und gehen bewußt die Gefahr eines Krieges ein - zugunsten von einer Reihe von Vorteilen nehmen wir auch entsprechende Nachteile mehr oder weniger bereitwillig in Kauf. Insofern bräuchte das Umdenken in Richtung auf ein anderes Verständnis von Drogenkonsumenten nicht schwerzufallen.

Dennoch erscheint ein solches Umdenken zunächst unvorstellbar schwer: Wir müßten unsere inzwischen schon so selbstverständliche und gewohnte Vorstellung, zu wissen, was für den anderen gut und richtig ist, aufgeben. Der Gewinn für die sog. "Abhängigen" (und damit für uns alle) läge darin, daß sie sich wieder als aktiv handelnde, ihr Verhalten selbst verantwortende Subjekte erleben könnten. Sie wären nicht mehr angewiesen auf das Erklärungsmodell der Abhängigkeit, sondern könnten neue Handlungsmöglichkeiten für sich entdecken, ohne bereits unter dem Zwang zu stehen, sich tatsächlich anders zu verhalten.

Dieser Ansatz stellt ein anderes Paradigma dar als das derzeit herrschende. Doch Paradigmen sind nicht wahr oder falsch, sie sind Erklärungsmodelle. Ob sich ein neues Paradigma durchsetzt und Anwendung findet, hängt allein davon ab, ob und für wen es nützlich ist. Der hier vorgestellte Ansatz könnte dazu führen, daß statt der Erfindung ("Entdeckung") immer neuer Varianten von (Drogen-) Abhängigkeit allmählich eine Entpathologisierung stattfinden könnte.

Leicht ist ein Perspektivenwechsel in keinem Fall. Allerdings bin ich der Meinung, daß die hier dargestellte Sichtweise sowohl für die Drogenkonsumenten selbst als auch für die gesamte Gesellschaft von Nutzen sein kann.

<http://www.herwig-lempp.de>
johannes@herwig-lempp.de